

RUDOLF SCHREINER

80 Jahre aufregendes Leben



Kriegswirren, Liebschaften,
Reiseerlebnisse, dramatisches Ende

Inhalt

Impressum 3

Kapitel 1 - ... bevor der Krieg zu uns kam 4

Kapitel 2 - ... dann kam der Krieg auch zu uns 49

Kapitel 3 - ... der Krieg ist vorbei 90

Kapitel 4 - ... mein Vater kehrt zurück 149

Kapitel 5 - ... die Lehrzeit beginnt 187

Kapitel 6 - ... endlich 18 Jahre alt 219

Kapitel 7 - ... Auswanderung nach Australien 283

Kapitel 8 - ... Rückkehr nach Deutschland 359

Kapitel 9 - ... die erste große Reise - Amerika 477

Kapitel 10 - ... dann kam Veronika 495

Kapitel 11 - ... Reise Philippinen, Hongkong und Indonesien
509

Kapitel 12 - ... zurück in München 532

Kapitel 13 - ... Auswanderung nach Mallorca 562

Kapitel 14 - ... Reise nach Marokko 607

Kapitel 15 - ... zurück auf Mallorca 615

Kapitel 16 - ... Umzug nach Cala Murada 640

Kapitel 17 - ... Urlaub in Australien und Neuseeland 659

Kapitel 18 - ... zurück in Cala Murada 682

Kapitel 19 - ... Reise nach Südamerika 688

Kapitel 20 - ... Reise nach Tibet und Indien 700

Kapitel 21 - ... wieder zu Hause 704

Kapitel 22 - ... Reise nach Afrika 707

Kapitel 23 - ... Veronikas Tod 712

Kapitel 24 - ... Verurteilung und Gefängnis 720

Mein Nachwort 733

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://www.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und
Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger,
elektronische Datenträger und auszugsweisen Nachdruck,
sind vorbehalten.

© 2022 novum publishing

ISBN Printausgabe: 978-3-99010-941-0

ISBN e-book: 978-3-903382-89-3

Umschlagfoto: Lar01joka, Isselee | Dreamstime.com,
www.pixabay.com

Umschlaggestaltung, Layout & Satz: novum publishing
gmbh

www.novumverlag.com

Kapitel 1 - ... bevor der Krieg zu uns kam

Am 06.11.1934 erblickte ich in München Giesing das Licht der Welt. Es war nachmittags um 15:00 Uhr.

Mein Vater ist ebenfalls in München geboren, aber er zog nach Mittenwald, nachdem mein Großvater seine zwei Gaststätten in München verkauft hatte und dafür in Mittenwald ein Lebensmittelgeschäft erworben hatte. Es gefiel ihm in der Gebirgsregion einfach so gut.

Mein Vater hat studiert und er war ein verwöhntes Muttersöhnchen, der alles bekam, was er wollte.

Er war Ringer und Turner, Turnwart und Trainer. Wider Erwarten ging er aber schließlich zur Postbetriebskrankenkasse ins Büro.

Meine Mutter ist in der Nähe von Garmisch, geboren.

Sie war ein sehr hübsches Mädchen und mein Vater musste sich angeblich Prügel gefallen lassen, weil die Burschen von Eschenlohe sich die Mädchen nicht so leicht von einem Fremden wegnehmen lassen wollten. Er muss mit seinem Charme wohl seinen Dickschädel durchgesetzt haben und hat sie erobert.

Meine Mutter war sehr schüchtern.

Ich hatte drei Lieblings-Tanten, die ich in meiner Kindheit oft besucht habe. Das waren Tante Liesl aus Mittenwald und Tante Hedwig und Tante Amalia aus Garmisch. Dann gab es noch eine Tante in München und einen Onkel in Oberau.

In Giesing lebten wir bei einer sehr lieben älteren Jüdin, in einer schönen Wohnung. Die jüdische Dame war wie eine Oma für mich.

Ich hatte auch noch vier Geschwister, die alle älter waren als ich, die älteste Schwester Angelika um 12 Jahre. Dann

gab es noch Ute, Karin und Laura.

Als ich drei Monate alt war, bekam ich Gelbsucht und musste ins Krankenhaus. Als mich die Ärzte aufgegeben hatten, hat meine Mutter mich genommen und nach Hause gebracht. Ich weiß nicht, wie meine liebe Mutter das gemacht hat, aber ich lebe immer noch. Omi hat mitgeholfen, mich zu pflegen.

Meine Eltern kauften dann ein Reihenhaus im Norden von München mit einem großen Garten. Es war eine große Siedlung mit 240 Siedlungshäusern und einer großen Anlage mit Spielplatz. Omi blieb allein in der alten Wohnung zurück. Sie hat mir sehr gefehlt. Mama musste mir versprechen, dass wir sie oft besuchen.

Als wir sie 1939 besuchen wollten, ich war gerade einmal viereinhalb Jahre, machte sie nicht auf. Meine Mutter läutete bei der Nachbarin. Die sagte uns: „Die Gestapo hat sie abgeholt.“

Meine Mutter schlug die Hände vors Gesicht und fing an zu weinen. Heute weiß ich bloß noch, dass ich mit ihr geweint habe, aber nicht warum.

Ich fragte Mama: „Können wir sie dort besuchen?“

Sie erwiderte: „Dort, wo sie sie hingebracht haben, können wir sie nie mehr besuchen.“

Ich war sehr traurig. Angelika und Mama mussten mich oft trösten.

Wenn ich abends nicht schlafen konnte, durfte ich immer zu meiner Schwester Angelika ins Bett schlüpfen. Angelika war jetzt schon 17 Jahre und sehr schön. Ich auch, blond und lockig. Angelika hatte auch schon einen Freund. Er war Oberleutnant bei der SS. Als er uns besuchte, musste er sich bücken, um durch die Tür zu kommen. Er kam mir vor wie ein Riese. Später erfuhr ich, dass er 1,95 m groß war. Aber Angelika war auch 1,75 m, wie meine Mutter.

Dann kam die Nachricht im Radio: *Krieg*. Deutschland war in Polen einmarschiert.

Kurz danach geschah das Unglück mit meiner Schwester Angelika.

Angelika hatte in der Stadt als Strickerin gearbeitet, zusammen mit 12 weiteren Mädchen.

Als Angelika eines Abends von der Arbeit heimkam und das Fahrrad in den Keller brachte, fiel sie mit dem Fahrrad die Treppe hinunter und verstauchte sich den Fuß.

Da sagte Papa: „Morgen bleibst du zu Hause.“

Aber meine Schwester ging trotzdem zur Arbeit.

Nachmittags kam dann ein Beamter. Er sagte zu mir: „Hol deine Mutter, ich muss sie sprechen.“

Ich holte Mama vom Garten. Der Beamte fragte, ob er eintreten dürfe, denn er habe eine Botschaft.

Meine Mutter fragte ihn: „Um was geht es denn?“

„Um Ihre Tochter, bitte setzen Sie sich. Ihre Tochter arbeitet doch in der Strickerei?“

„Ja, natürlich.“

„Dort im Hof, wo die 13 Mädchen gestrickt haben, ist ein großer Benzintank explodiert. Ihre Tochter und zwei weitere Mädchen sind noch am Leben, aber zehn Mädchen sind tot.“

Da fing meine Mutter an zu schreien: „Bringen Sie mich sofort zu ihr.“

„Frau Schreiner, beruhigen Sie sich.“

„Wie soll ich mich da beruhigen?“

Er sagte: „Sie können sie nicht sehen. Sie ist im Operationssaal. Sie können erst morgen ab 8:00 Uhr zu ihr ins Krankenhaus.“

Meine Mutter nahm mich auf den Arm und rannte in der Küche hin und her. Sie sagte zu dem Mann, er solle jetzt gehen, denn sie wolle allein sein. Der Mann war auch sehr aufgeregt und durcheinander. Er gab meiner Mutter die Hand und sagte: „Ich hoffe dass es nicht so schlimm ist,

wie es aussieht.“

Als er fort war, brachte mich Mama ins Schlafzimmer. Wir legten uns ins Bett und weinten jämmerlich.

Als meine drei Geschwister nach Hause kamen, kam es erneut zu einer schlimmen Szene.

Am nächsten Tag waren wir sechs Familienmitglieder um 7.30 Uhr im Krankenhaus. Wir mussten bis 8:00 Uhr warten, bis wir in das Krankenzimmer durften. Die Schwester bat uns, nicht zu weinen. Das würde Angelika zu sehr aufregen. Was ich dann sah, werde ich mein ganzes Leben nie vergessen und es macht mir heute noch zu schaffen. Ich sah nur ihre Augen, der Rest von ihr war eingewickelt, wie eine Mumie. Meine Mutter drückte mich an sich, dass es mir wehtat.

Die Schwester sagte, wir dürften Angelika nicht berühren. Sie würde sonst noch mehr Schmerzen haben.

Da sagte mein Vater zu ihr: „Du hättest mit deinem verstauchten Fuß eben zu Hause bleiben sollen.“

Ich habe damals nicht begriffen, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten lag. Erst als ich erwachsen war, habe ich das verstanden und ich war sehr böse auf ihn. Wir durften nur eine halbe Stunde bleiben, weil sie dann eine Spritze bekam. Heute weiß ich, dass sie Morphium bekommen hat.

Am nächsten Tag gingen Mama und ich wieder ins Krankenhaus. Wir waren um 9:00 Uhr dort und durften bis Mittag bleiben. Sie konnte nur flüstern und undeutlich reden. Sie sagte uns, dass sie alle im Hof in der Sonne gesessen und gestrickt hätten. Dass es dann einen gewaltigen Donnerschlag gegeben hätte und eine riesige Flamme auf sie zugekommen wäre. Mehr wusste sie nicht. Sie sagte, dass sie erst wieder in der Nacht aufgewacht sei und sich nicht habe rühren können und starke Schmerzen gehabt habe. Eine Schwester habe ihr dann etwas

eingeflüßt. Sie wäre dann wieder eingeschlafen und erst vor kurzem aufgewacht.

Ich hätte mich so gern zu ihr ins Bett gesetzt und ihre Hand gehalten, aber das durfte ich ja nicht und auch nicht weinen.

Die Schwester ermahnte uns: „Sie darf nicht viel reden, denn der ganze Verband im Gesicht behindert sie sehr.“

Meine Mutter hat aber sehr viel mit ihr gesprochen, aber an Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern.

Meine Mutter ging dann noch in das Arztzimmer. Ich musste im Flur sehr lange auf sie warten. Die Krankenschwester brachte mir in der Zwischenzeit eine Tafel Schokolade. Sie war sehr lieb zu mir, fast so wie meine liebe Angelika.

Als dann meine Mutter herauskam, liefen ihr die Tränen übers Gesicht und da ging es mir ebenso. Auf dem Heimweg traute ich mich nicht zu fragen, was der Arzt gesagt hatte. Als ich erwachsen war, fragte ich sie einmal danach. Der Arzt hatte ihr gesagt, dass nur der Rücken meiner Schwester nicht verbrannt sei und dass sie bei den starken Verbrennungen eigentlich tot sein müsste, und dass sie einen sehr starken Lebenswillen haben müsse. Es sei aber nur noch wenige Tage für sie auszuhalten. Ich habe meine Mutter in die Arme genommen und wir haben bitterlich geweint.

Am Sonntag früh kam Fred, Angelikas Freund, der Oberleutnant, aber in Zivil. Ich rannte ihm entgegen und sagte: „Angelika ist etwas Schlimmes passiert.“

Er ließ mich los und schaute meine Mutter an. Die fing aber zu weinen an. Dann fragte er meinen Vater, was passiert sei. Mein Vater erzählte ihm von der Explosion und den schlimmen Folgen. Fred setzte sich an den Tisch, die Hände über den Kopf und fing zu schluchzen an. Mein Vater konnte das nicht mit ansehen und verließ die Küche.

Fred nahm mich auf den Schoß, legte einen Arm um meine Schulter und wir weinten gemeinsam. Wir haben lange so gesessen, bis Mama zu sprechen anfing. Sie sagte ihm, er solle nicht erschrecken, wenn er sie besuche, denn sie sei von Kopf bis Fuß eingewickelt und man dürfe sie nicht berühren.

Fred liefen erneut die Tränen übers Gesicht. Er nahm uns noch mal in die Arme und sagte: „Nächste Woche muss ich an die Front, das wird mir helfen, darüber hinwegzukommen.“

Am nächsten Tag besuchten wir Angelika wieder und auch den darauf folgenden Tag, bis zum neunten Tag. Als der Arzt dann zur Visite kam und Angelika voller Bewunderung ansah, sagte er zu Mama: „Es ist ein Wunder, dass sie so viel aushalten kann.“

Als er ging, sah ich, dass auch er Tränen in den Augen hatte.

Angelika war jetzt so schwach, dass sie uns nicht mehr wahrnahm und die Krankenschwester uns fortschickte.

Als wir im Bus saßen, sagte Mama zu mir: „Angelika wird jetzt in Frieden sterben.“ Dann drückte sie mich fest an sich.

Ebenfalls am neunten Tag abends kam uns Fred besuchen. Er sagte, dass er am Nachmittag bei Angelika gewesen sei und sie nur kurz habe sehen dürfen, weil sie schon im Sterben läge. Da fing er wieder an zu weinen. Meine Mutter konnte sich auch nicht mehr beherrschen und ich auch nicht. Fred wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Er sagte: „Ich werde erst an die Front gehen, wenn die Beerdigung vorbei ist. Ich komme wieder, um zu erfahren, wann die Beerdigung ist.“

Er umarmte uns und fuhr mit dem Auto fort. Mir ist erst jetzt aufgefallen, dass ich Papa nicht ein einziges Mal habe weinen sehen. Das tat mir sehr weh.

Jetzt hatte ich keine Angelika mehr, zu der ich, wenn ich nicht schlafen konnte, ins Bett schlüpfen durfte. Die kommende Nacht konnte ich nicht einschlafen. Ich wartete, bis meine Eltern ins Bett gegangen waren, ging dann hinunter und fragte Mama, ob ich bei ihr schlafen dürfe.

Papa sagte: „Das fangen wir erst gar nicht an.“

Meine Mutter nahm mich bei der Hand und ging mit mir nach oben. Sie legte sich zu mir und wir weinten, bis ich eingeschlafen war. Meine Mutter kam nun jeden Abend zu mir ins Bett. Meine drei Geschwister waren neben meinem Zimmer. Sie haben natürlich mitbekommen, dass Mama immer bei mir war. Sie haben mich immer gehänselt, dass ich ein verwöhntes Muttersöhnchen sei. Ich habe mir aber nichts dabei gedacht, mir war das egal, was sie sagten.

Als der Tag der Beerdigung kam, holte Fred uns ab. Er hatte eine wunderschöne Uniform an, mit Orden an der Brust. Mein Vater muss ihn bewundert haben, denn er gab ihm sogar die Hand. Fred machte die vordere Türe auf und sagte: „Bitte Frau Schreiner.“

Ich durfte auf Mamas Schoß sitzen. Es freute mich, dass Papa hinten bei meinen Geschwistern sitzen musste. Er verzog aber keine Miene. Es war ein großes Erlebnis für mich. Es war das erste Mal, dass ich in einem Auto mitfahren durfte. Ich werde die Fahrt zum Friedhof nie vergessen. Es waren viele Nachbarn von unserer Siedlung da. Als der Sarg versenkt wurde, weinten viele Leute. Ich bemerkte sogar, dass mein Vater den Arm um Mamis Schulter gelegt hatte. An der anderen Seite hatte Mami meine Hand. Ein Friedhofsbeamter hielt eine Ansprache. Wir waren alle sehr traurig. Als ich groß war, erzählte mir Mama, dass Papa keinen Pfarrer zum Begräbnis zugelassen hatte. Bei der Heimfahrt habe ich sogar aufgehört zu weinen, weil das Autofahren mir so viel Spaß gemacht hat.

Fred musste sich dann verabschieden, weil er am nächsten

Morgen an die Front musste. Sogar mein Vater hat Fred in die Arme genommen. Als Letzten hat er mich auf den Arm genommen und gesagt, dass Angelika ihm erzählt habe, dass ich nachts immer zu ihr ins Bett geschlüpft sei und es ihm leid tue, dass ich es nun nicht mehr könne. Dabei liefen ihm die Tränen übers Gesicht. Er drückte mich dann wieder in die Arme von Mami und sagte: „Lebt wohl alle zusammen.“

Wir schauten ihm nach, bis er verschwunden war.

Kurz bevor ich nach Australien ausgewandert bin, habe ich mit Mama über Fred gesprochen. Mama sagte: „Fred ist bestimmt gefallen, denn es sind jetzt elf Jahre vergangen. Er hätte sich auf jeden Fall bei uns sehen lassen.“

Ich war derselben Meinung: „Er war so ein netter Mann. Er hätte uns auf jeden Fall besucht.“

Die kommende Zeit war sehr schlimm für Mami und mich. Wenn Mama im Keller die Wäsche wusch, weinte sie immer. Ich ging dann immer zu ihr hinunter und sie sang mir Lieder vor, die sie mit Angelika gesungen hatte. Und sie konnte auch wunderschön jodeln. Sie erzählte mir von den großen Bergen und dass sich das Jodeln hoch oben am Berg noch viel schöner anhöre. Sie sagte: „Wenn es keinen Krieg mehr gibt, fahren wir mit dem Zug nach Garmisch und steigen auf die Zugspitze. Und da jodele ich dir was vor.“

Als ich fünf Jahre alt war, wurde Papa auch eingezogen. Das war für mich sehr erfreulich, denn nun durfte ich in Papas Bett neben meiner lieben Mutter schlafen. Es begann eine schöne Zeit für mich. Wenn ich aufstand, waren meine Geschwister bereits in der Schule. Meine Mutter schickte mich zum Bäcker, um zwei Hörnchen oder zwei Krapfen zu holen und wir machten gemütlich Frühstück. Manchmal bekam ich sogar Kakao.

Wir fuhren auch öfters in die Stadt zu Mamas Schwester. Von Tante bekam ich immer Süßigkeiten. Oft gingen wir auch in ein Café. Mama kaufte dann Kaffee und Kuchen und ich bekam eine Limonade. Meine Mutter liebte es, in ein Café zu gehen. Ich ging immer gerne Strawanzen (Umherstreifen) um etwas Neues zu erleben.

Bei uns gab es viele Möglichkeiten. Direkt hinter unserer Siedlung war die Flak-Kaserne und Richtung Wald war die SS Kaserne. Der Bahndamm war auch in der Nähe. Wir schauten immer zu, wenn Lastwagen oder sogar Panzer verladen wurden. Einmal haben die Soldaten meinen Freund und mich auf einen Panzer gehoben und wir durften auch ins Innere klettern. Die Soldaten waren sehr nett zu uns. Einer fragte: „Wenn ihr groß seid, werdet ihr dann auch Soldaten?“

„Ja“, riefen wir.

Neben der SS Kaserne, vor dem Wald, war ein Truppenübungsplatz, mit Schlammlöchern, durch die Lastwagen und Motorräder fahren mussten. Der Spieß brüllte die Soldaten dann immer an, wenn sie stecken blieben. Es befand sich auch ein Schießstand mit einem Erdwall da. Es war immer aufregend, dabei zuzusehen.

Einmal kam eine Kompanie an unserer Siedlung vorbei marschiert. Ich marschierte neben ihnen her, denn ich war ja auch als Soldat eingekleidet, mit einer Pappdeckeluniform, einem Stahlhelm und einem Holzgewehr. Wir marschierten die lange Ingolstädter Landstraße nach Schwabing, in die Leopoldstraße, durch das Siegestor, in die Ludwigstraße und bis zur Feldherrnhalle. Dort gab es eine große Kapelle. Ein Major sprach durch ein Megafon, dann schrien alle: „Heil Hitler“, und die Kapelle spielte einen Marsch. Die Soldaten nahmen mich in ihre Mitte, klopfen mir auf die Schulter und meinten, ich sei jetzt auch ein Soldat. Sie fragten mich, wo

ich wohne.

Ich sagte ganz stolz: „Neben der SS Kaserne.“

Sie bekamen ganz große Augen und fragten, wie alt ich denn sei.

Ich sagte: „Ich bin im November fünf geworden und da habe ich die Uniform bekommen.“

„Es sind ungefähr 7 km bist zu dir nach Hause. Kannst du denn noch so weit laufen?“

„Ich schaffe das schon.“

„Weiß denn deine Mutter, dass du mit uns marschiert bist?“

„Nein, sie weiß es nicht.“

Ein Soldat sagte: „Bis wir zurückmarschiert sind, wird es dunkel sein. Deine Mutter wird sich Sorgen machen.“

Sie erzählten es einem Hauptmann. Der schaute mich bewundernd an und sagte: „Du wirst der beste Soldat der ganzen Welt.“ Er gab mir die Hand, schlug die Hacken zusammen und sagte: „Gebt acht, dass der Junge neben euch bleibt und wenn er nicht mehr laufen kann, müsst ihr ihn tragen.“

Aber ich schaffte es bis nach Hause. Ich war sehr stolz darauf.

Als ich zu Hause ankam, sah ich meine Geschwister schon vorm Haus. Als sie mich sahen, liefen sie mir alle entgegen und sagten, dass die halbe Siedlung bereits nach mir suchen würde. Dann kam eine Nachbarin nach der anderen und alle schimpften, weil ich davongelaufen war. Als letztes kam meine Mutter, nahm mich in die Arme und sagte: „Jetzt habe ich dich wieder, du Lausbub.“ Sie bedankte sich bei den Nachbarn.

Wir gingen nun ins Haus und Mama forderte mich auf: „Jetzt raus mit der Sprache.“

Als ich mit dem Erzählen fertig war, sagte Mama zu den Mädels: „Ihr habt einen tollen Bruder.“

Da stellte ich mich voller Stolz vor sie hin und sagte: „Ich

bin stärker als ihr.“

Dann lachten sie alle.

In diesem Sommer 1940 bin ich oft in der SS Kaserne gewesen. Meine ältere Schwester hat dort im Büro gearbeitet und hatte einen Freund, der hieß Gerd und war bei der SS Fahrer eines Feuerwehrautos. Ich durfte oft mitfahren, bis es ihm seine Vorgesetzten verboten haben. Ich habe von den Soldaten in der SS Kaserne immer Süßigkeiten geschenkt bekommen.

Ich brauchte auch im Jahr 1940 noch nicht zur Schule gehen, weil ich erst im November sechs Jahre alt wurde. Ich war sehr froh darüber, weil das Rumstromern mir wichtiger war. Meine Mutter meinte: „Das ist gut so, nächstes Jahr bist du etwas reifer und tust dich leichter.“ Heute bin ich meiner lieben Mutter dankbar für Ihr Verständnis. Sie hat mich nie geschimpft. Sie wusste genau, dass ich nichts Böses anstellen würde.

Ich bin jetzt sehr oft zum Truppenübungsplatz zu den Soldaten gegangen. Das machte mir mehr Spaß, als in der Sandkiste zu spielen. Meine Freunde durften ja nicht mit mir mitkommen. Ich habe sehr viel mit den Soldaten geredet und heute glaube ich, dass ich von ihnen mehr gelernt habe, als in der Schule. Sie haben mir von fernen Ländern und Kulturen erzählt, von Menschen, die nicht größer sind als Kinder, von ganz anderen Bäumen und Tieren, von großen Elefanten und von großen Palästen, die aus Marmor gebaut sind.

Ich sagte zu ihnen: „Wenn ich groß bin, will ich da auch hin.“

Da sagte der Soldat Hans: „Vielleicht schaffst du das, wenn wir nicht vorher im Krieg umgekommen sind.“

In unserer Anlage hatten wir sehr große Pappeln und einen großen Kastanienbaum. Da konnte man sehr gut kraxeln.

Ich war der einzige in meinem Alter, der sich bis in die Spitze der Pappel getraut hatte. Auch beim Raufen war ich fast immer der Stärkste.

Dann kamen die großen Erfolge der deutschen Wehrmacht. Frankreich wurde besetzt. Mama hörte immer die Nachrichten im Radio, und wenn Hitler redete, sagte Mama: „Jetzt schreit er wieder, der Irre.“ Sie sagte dann schnell dazu: „Du darfst niemandem sagen, dass ich so denke, sonst schicken sie deine Mutter ins Gefängnis.“

Ich fragte: „Mama was ist ein Gefängnis?“

„Es ist ein großes Haus, in dem man eingesperrt wird, schlechtes Essen bekommt und schlecht behandelt wird. Das willst du doch nicht?“

„Nein Mami, das will ich ganz bestimmt nicht.“

„Und Papa darfst du auch nichts verraten, denn der schwört auf Hitler.“

Im Sommer durfte ich zu meiner Tante und meinem Onkel nach Oberau ins Gebirge. Das liegt ca. 10 km vor Garmisch. Die hatten zwei Mädchen und einen Buben. Der Bub war ein Jahr älter als ich. Ich habe viel mit Klaus gespielt. Dann durfte ich mit Klaus zwei Wochen auf die Alm zu einer Sennerin. Wir mussten auf die Kühe aufpassen und in der Almhütte beim Kochen helfen. Und wenn wir auf die Kühe aufpassten, habe ich Klaus viel von den Soldaten erzählt. Die zwei Wochen vergingen viel zu schnell.

Dann kam meine Mutter. Ich dachte schon, sie kommt mich holen, aber sie blieb noch eine ganze Woche hier. Wir machten schöne Wanderungen in den Bergen und sie zeigte mir Rehe und Hirsche und auch Eichkätzchen und noch viele andere Tiere. Wenn ich zurückdenke, war das die schönste Zeit meines langen Lebens.

Als wir wieder in München waren, war ich gleich wieder bei den Soldaten. Sie erzählten mir auch, dass eine sehr große Stadt in Frankreich, die Paris heißt, von Bomben und

Granaten fast zerstört worden ist. Das tat mir wirklich leid.

Im November wurde ich sechs Jahre. Ich kann mich nur noch erinnern, dass ich Schusser (Murmeln) bekommen habe. Wir hatten einen strengen Winter mit viel Schnee.

Im Frühjahr 1941, als der Schnee geschmolzen war, war ich gleich wieder bei den Soldaten am Truppenübungsplatz. Ein paar von den Soldaten haben sich meine Adresse aufgeschrieben und versprochen, mir zu schreiben, wenn der Krieg vorbei ist. Leider habe ich nie mehr etwas von Ihnen gehört.

Im Sommer 1941 musste ich in die Schule. Die Schultüte konnte mir auch keine Befriedigung bringen.

Dann kam mein Papa nach Hause, weil er verwundet worden war. Zuerst war er im Lazarett, dann durfte er drei Wochen seine Verwundung zu Hause auskurieren. Das passte mir überhaupt nicht, denn jetzt musste ich wieder in meinem Zimmer schlafen. Er war gar nicht nett zu mir, nicht so wie Mami. Wir mussten wieder ganz sittsam am Tisch sitzen und die Hände auf den Tisch legen, bis wir essen durften.

Dann verlangte Papa, dass Mama Spinat und Spiegeleier machte. Spinat mochte ich gar nicht.

Mama sagte zu Papa: „Ich glaube, der Sandner (unser Lebensmittelgeschäft) hat zurzeit keinen Spinat.“

„Dann werde ich selber hinüber gehen und schauen, ob er einen hat.“

Mama hatte es versucht, weil sie wusste, dass ich keinen Spinat mag. Und sie wusste, dass wir bei Papa immer alles essen müssen, was auf den Tisch kommt.

Am nächsten Tag, nach der Schule, gab es den Spinat. Ich musste schon nach dem ersten Löffel würgen. Ich lief zur Toilette, da flog mir auch schon der Teller samt Spinat ins Kreuz. Ich war ganz voll gekleckert von dem gelbgrünen

Spinat. Als ich wieder in die Küche kam, hob meine Mutter die Scherben auf und schimpfte Vater wegen des schönen Tellers. Sie habe extra das Sonntagsgeschirr genommen. Er schickte mich aufs Zimmer: „Mach deine Hausaufgaben und bleib auf dem Zimmer, bis ich dir erlaube, es zu verlassen.“

Als es dunkel war, kam Mami zum Gutenachtkuss. Sie erklärte mir: „Weißt du, Papa hat im Krieg so viel mitgemacht und ist deshalb so aggressiv. Du musst ihm verzeihen.“

Ich aber entgegnete: „Das ist mir egal, ich mag ihn trotzdem nicht.“

Sie tröstete mich dann: „Dein Papa ist ja bald wieder fort.“

Das war mir ein echter Trost.

Ein paar Tage später war meine Schwester Laura an der Reihe. Sie ekelte sich vor Zwiebeln. Meine Mutter achtete natürlich darauf, dass keine Zwiebel auf Lauras Teller kam. Aber sie musste ein kleines Stück übersehen haben. Laura versuchte, es heimlich hinter dem Teller zu verstecken, aber Papa sah immer alles. Meine Schwester Laura war zu dieser Zeit achteinhalb Jahre alt. Er gab ihr eine Ohrfeige und stopfte ihr die Zwiebel in den Mund. Sie erbrach das ganze Essen. Meine Mami sagte zu ihm: „Ich bin froh, wenn du wieder fort bist.“

Er verlor kein Wort und verließ die Küche.

Bevor ich nach Australien ging, fragte ich Mutter einmal, warum sie es bei ihm so lange ausgehalten hat.

„Weißt du“, meinte sie „früher war er sehr nett zu mir, aber nach jedem Kind ist es schlimmer geworden. Jetzt seid ihr alle aus dem Haus, da wird er zu mir wieder anständiger sein. Und es ist jetzt zu spät um ein neues Leben zu beginnen. Ich bin jetzt mit 57 Jahren einfach zu alt.“

Ich sagte damals: „Schreib mir, wenn du mit Papa Probleme hast, dann komme ich sofort zurück.“

„Ich komme schon zurecht mit ihm, mach dir keine Sorgen.“

Ich erinnere mich noch gut, dass Papa nicht einmal gefragt hat, wie es mir in der Schule gefalle. Und bei den Hausaufgaben hat er mir auch nicht geholfen. Er hat immer nur gelesen und Radio gehört. Ich war froh, als er wieder einrücken musste und ich wieder in seinem Bett schlafen durfte.

In der ersten Klasse hatte ich eine sehr nette Lehrerin, die mich sehr mochte.

Oft bin ich, wenn ich etwas Interessantes gesehen habe, zu spät zur Schule gekommen. Dann war das Portal schon zugesperrt. Ich wusste ja nicht, dass ich hätte läuten können. Das war für mich dann die Gelegenheit zum Truppenübungsplatz zu gehen. Ich ging in die Anlage und versteckte den Schulranzen im Gebüsch. Aber zum Mittagessen war ich immer rechtzeitig zu Hause.

Am nächsten Tag fragte mich dann oft die Lehrerin, warum ich nicht in der Schule gewesen sei und ob ich eine Entschuldigung dabei hätte.

Dann erwiderte ich: „Meine Mami weiß nichts davon, denn ich bin zu den Soldaten zum Truppenübungsplatz gegangen. Da gefällt es mir besser, als in der Schule.“

Meistens sagte die Lehrerin dann: „Du bist ja ein ganz Schlimmer und streichelte meinen lockigen Blondschoopf.“

Aber einmal meinte sie: „Sag deiner Mutter, sie soll morgen zu mir kommen. Aber vergiss es nicht, sonst muss ich dir einen Brief mitgeben.“

Als ich nach Hause kam, musste ich Mutter beichten, dass ich bei den Soldaten gewesen war und dass sie zu der Lehrerin kommen solle.

Nach dem Termin in der Schule sagte Mami aber nur:

„Das darfst du nicht mehr tun, verspreche es mir.“ Ich versprach es ihr.

Im November wurde ich sieben Jahre und dieser Winter war sehr langweilig für mich.

Aber im Frühling war ich wieder in meinem Element. Ich war wieder oft bei den Soldaten und bin auch auf viele Bäume gekraxelt.

Meine Tante Liesl hatte mir eine Lederhose gekauft, die ich bis zum zehnten Lebensjahr immer getragen habe. Sie wurde mir dann viel zu klein, aber in diesem Sommer rettete sie mir vielleicht das Leben:

In einen der großen Kastanienbäume hatte ein Blitz eingeschlagen und einen dicken Ast fast abgetrennt. Ich war ganz nach oben geklettert. Als der Ast abbrach und ich mich nicht schnell genug festhalten konnte, fiel ich. Ich weiß nur noch, dass ich mehrfach auf darunter liegende Äste aufgeschlagen bin, was mich aber abgebremst hat. Dann fuhr ein schrecklicher Schmerz durch mein Bein. Als ich zu mir kam, hing ich frei in der Luft. Ich sah an meinen Beinen hinunter. Da lief das Blut aus meiner Lederhose. Ich wollte mich aufrichten, aber ich konnte nur meine Arme bewegen. Dann hörte ich eine Frau rufen: „Du darfst dich nicht bewegen, sonst fällst du runter.“

Dann habe ich die Leute schreien hören: „Wir holen Hilfe.“

Ich habe nur die Baumkrone und den Himmel gesehen.

Das Bein tat mir höllisch weh. Nach einer Ewigkeit hörte ich einen Lastwagen kommen und eine Frau meinte:

„Was für einen Schutzengel der Rudi hat. Für ihn kommt sogar die Feuerwehr angefahren.“

Jetzt hörte ich Gerds Stimme: „Rudi, du musst ganz ruhig bleiben. Ich hol dich gleich runter.“

Dann spürte ich seine Hände an meinem Rücken.

Er sagte: „Du musst die Zähne aufeinander beißen. Ich

muss dich jetzt von dem Ast herunterziehen.“

Es gab mir einen heftigen Stich und ich wachte erst wieder auf, als ich ein lautes Motorengeräusch hörte und ich neben Gerd in seinem Feuerwehrwagen saß. Mami hielt mich fest.

Gerd sagte: „Wir sind gleich im Schwabinger Krankenhaus.“

Mami meinte: „Das war großes Glück, dass du diese Lederhose getragen hast. Der Ast hat sich in dein Bein gebohrt, aber die Träger der Lederhose haben sich dann im Ast verfangen. Sonst wärest heruntergefallen. Und es war auch Glück, dass Gerd in diesem Augenblick kam, um deine Schwester Karin abzuholen.“

Als wir am Krankenhaus ankamen, kamen zwei Schwestern mit einem Bett heraus. Sie brachten mich in einen Raum mit komischen Apparaten. Es tat sehr weh als sie mir die Lederhose auszogen. Da sah ich das große Loch in meinem Oberschenkel. Der Doktor sagte zu meiner Mutter: „Er muss viel Blut verloren haben.“

Dann sah ich die Schwester mit der Spritze. Das gab mir wahrscheinlich den Rest.

Ich wachte auf und Mami saß bei mir am Bett. Ich sah, dass noch zwei Kinder in dem Zimmer waren. Mami blieb noch bis zum Abend. Als Mami fort war, habe ich mit den zwei Buben gesprochen. Der eine hatte sich bei einem Fahrradsturz den rechten Knöchel gebrochen und der andere hatte den Arm eingebunden. Die drei Tage, die ich im Krankenhaus war, habe ich Ihnen von meinen Erlebnissen erzählt. Sie wussten nicht viel zu erzählen, obwohl sie bestimmt zwei Jahre älter waren als ich.

Mami brachte mir am Entlassungstag etwas zum Anziehen mit und es wurde uns gesagt, dass wir in zwei Tagen zum Wechseln des Verbandes kommen müssen. Dann fuhren wir mit dem Bus nach Hause.

Meine Geschwister fielen alle über mich her.

Laura sagte: „Du lebst ja noch.“

Ich gab ihr einen Rennerer (Schubser) - „Du blödes Miststück.“

Dann lachten wir alle.

Ute sagte: „Jetzt lässt dich Mama nicht mehr auf den Baum klettern.“

Ich fragte Mami: „Ist meine Lederhose kaputt?“

„Sie ist nicht kaputt.“

Es dauerte zwei Wochen bis der Verband endlich abgenommen wurde und nur noch ein Pflaster drauf kam.

Und ich musste wieder in die Schule. Dort erzählte ich mein Erlebnis und sogar die Lehrerin hörte zu.

Dann konnte ich wieder nachmittags zu den Soldaten. Sie freuten sich sehr, mich wieder zu sehen.

„Was hast du denn an deinem Fuß?“

Ich erzählte Ihnen die lange Geschichte. Sie gaben mir alle die Hand und Fred sagte: „Da bist du ja noch einmal davon gekommen. Soviel Glück, wie du gehabt hast, gibt es nur einmal im Leben. Jetzt musst du ganz fest auf dich aufpassen.“

Ich versprach es Ihnen.

In den Sommerferien durfte ich zu Mamas Schwester Hedwig nach Garmisch-Partenkirchen, einen ganzen Monat lang. Ich freute mich riesig.

Als wir Ende Juli nach Garmisch fahren, holte uns Tante Hedwig vom Bahnhof ab. Sie freute sich sehr. Sie hatte mich im Alter von drei Jahren das letzte Mal gesehen. Mama wollte auch eine Woche bleiben. Meine große Schwester Karin musste daheim bleiben und sich um den Haushalt kümmern.

Da Tante Hedwigs Wohnung zu klein für uns beide war, hatte meine Mutter meine andere Tante Agatha gebeten,

bei ihr eine Woche unterkommen zu können. Agathas Wohnung war nämlich nur 100 m von Tante Hedwigs Wohnung entfernt und war sehr groß.

Mama fuhr dann mit mir mit der Zahnradbahn zur Zugspitze hinauf. Die Aussicht war für mich so überwältigend, dass ich nach 73 Jahren noch das Panorama vor mir sehe.

Am nächsten Tag gingen wir in die Partnachklamm. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. In dieser Nacht träumte ich, dass ich von der Brücke in den reißenden Fluss gefallen sei.

Meine liebe Mutter überraschte mich dann wieder. Sie sagte: „Morgen fahren wir mit dem Zug nach Mittenwald. Dort wohnt Papas andere Schwester, die Tante Liesl. Die hat neun Kinder. Da wird es dir gefallen und dann besuchen wir noch Papas Eltern. Die haben ein Lebensmittelgeschäft.“

Es war eine schöne Fahrt nach Mittenwald. Wir gingen zuerst zu Opa und Oma. Als wir so überraschend kamen, wären sie beinahe in Ohnmacht gefallen. Meine Mutter umarmte Oma und beide hatten Tränen in den Augen. Dann nahm sie mich in die Arme und erdrückte mich fast. Sie machte eine Türe auf und sagte: „Lorenz komm in die Küche, wir haben Besuch.“

Da kam ein alter Mann mit einem Spitzbart herein. Er rief: „Das ist aber eine Überraschung“, und nahm erst Mama in die Arme und dann mich.

Oma sagte: „Es ist jetzt vier Jahre her, als wir bei euch in München zu Besuch waren. Da war Rudi noch sehr klein. Aber jetzt bist du schon ein großer Junge.“

Opa ging in den Laden zurück und kam mit einer Tafel Schokolade heraus. Da war mir Opa gleich viel sympathischer.

Wir mussten zum Essen bleiben. Mama und Oma redeten

ununterbrochen. Ich weiß aber nicht mehr, was sie alles geredet haben.

Dann gab es einen guten Hackbraten und Knödel.

Nach dem Essen verabschiedeten wir uns.

Wir gingen nun zu Tante Liesl (Schoger). Sie hatte ein großes Haus von der Gemeinde, weil sie ja neun Kinder hatte. Mama und Liesl hatten sich neun Jahre nicht gesehen und dementsprechend war auch die Begrüßung. Dann packte sie mich, wirbelte mich im Kreis herum und drückte mich fest. Anschließend stellte sie mich hin, sah mich an, lachte herzlich und sagte zu Mami „Du hast aber einen hübschen Sohn, mit lockigen blonden Haaren. Du hattest ja auch als Kind schöne blonde Haare.“

Nun stellte sie uns die sechs Kinder vor, die im Haus waren. Es waren zwei Buben und vier Mädchen, zwischen 8 und 17 Jahren.

„Der große Lorenz ist Gebirgsjäger. Wenn ihr bis 18:00 Uhr bleiben könnt, lernt ihr ihn noch kennen.“

Mama meinte aber: „Um 19:00 Uhr geht unser Zug zurück nach Garmisch.“

Die Tante zeigte uns den Garten und das Haus. Im ersten Stock waren ein großer Raum mit sechs Betten für die Mädchen und ein etwas kleinerer Raum mit drei Betten.

Sie schlug mir vor: „Komm nächstes Jahr in den Ferien zu uns, dann stelle ich noch ein Bett dazu“.

Ich fragte Mama: „Darf ich kommen?“

„Natürlich darfst du“, und all die Kinder schrien vor Begeisterung: „Bitte komm zu uns“, und wir hüpfen alle im Kreis herum.

Am Mittag gingen wir in die große Küche. Ich staunte nicht schlecht – dort stand ein riesiger Tisch mit elf Stühlen drum herum.

Am Nachmittag schickte die Tante zwei Kinder zum Kuchen kaufen. Mama und Tante tranken Kaffee und wir

bekamen einen selbst gemachten süßen Saft. Die Kinder sagten mir ihren Namen. Es dauerte einige Zeit, bis ich sie mir merken konnte. Sie sagten mir auch die Namen der Berge rings herum, aber ich hatte sie schon bald wieder vergessen.

Dann kam der Rest der Familie nach Hause. Der Onkel und die zwei Mädchen und Lorenz in seiner Gebirgsjägeruniform. Er war groß und stark und machte einen gewaltigen Eindruck auf mich. Die Mädchen schrien alle durcheinander, jede wollte Lorenz von mir etwas erzählen.

Lorenz lachte: „Seid endlich still, das macht Rudi ja ganz konfus. Das könnt ihr mir später erzählen. Sie alle müssen ja gleich zum Bahnhof.“

Anschließend kamen alle mit zum Bahnhof.

Diesen Abschied werde ich nie vergessen und wenn ich 100 Jahre alt werde.

Tante Liesl sagte: „Das Jahr vergeht schnell, dann kommst du ja wieder zu uns.“

Mama und ich weinten immer noch, als wir im Zug zum Fenster hinaus winkten.

Ich sagte zu Mama: „Ich komme wieder hierher und wenn ich zu Fuß laufen muss.“

Mama wischte sich die Tränen ab und musste herzlich lachen.

Die Fahrgäste, die es auch hörten, lachten mit uns.

Tante Hedwig erzählte ich dann ganz begeistert von unserem Besuch in Mittenwald bei Familie Schoger. Als wir dann Mama zum Zug nach München brachten, fragte ich Mama, warum sie nicht die ganze Zeit hierbleiben könne. Sie meinte, wenn Tante Amalia einverstanden sei und Karin in München den Haushalt mache, bleibe ich mit mir einen Monat in Mittenwald. Da schmiss ich mich an Mamis Brust und sagte: „Du bist die beste Mutter, die es gibt.“

Dann freundete ich mich in Garmisch mit einem Buben an. Er hieß Klaus und die Eltern hatten einen Bauernhof. Wir waren jeden Tag zusammen. Ich habe ihm immer geholfen, den Stall auszumisten, die Schweine zu füttern und ins Freie bringen, die Hühner und Gänse zu füttern, die Eier einzusammeln und für die Bäuerin einzukaufen.

Der Bauer hatte auch eine Werkbank und viele Werkzeuge. Das war für mich sehr interessant.

Wir fuhren auch mit dem Traktor aufs Feld. Der Bauer nahm dann die Sense und rechte das Gras auf einen Haufen.

Als wir einmal mittags nach Hause kamen, sagte die Frau vom Bauern: „Rudi, komm zum Essen herein, du brauchst nicht zu deiner Tante zu laufen.“

Ich durfte von da an immer bei Ihnen essen und es schmeckte mir immer prima. Und als Nachspeise gab es oft Ausgezogene oder Krapfen und Saft.

Ich fühlte mich wie im Paradies. Klaus erzählte mir, dass ihm sein Vater aus Zaunbretter Skier gezimmert habe. Und dass er schon im letzten Winter ein bisschen Ski fahren gelernt habe.

Ich rief begeistert: „Das möchte ich auch gern.“

Er meinte daraufhin: „Frag doch deine Mama, ob du in den Weihnachtsferien zu uns kommen darfst. Meine Eltern erlauben das bestimmt“.

Nachmittags sind wir oft zum Casino gelaufen. Dort waren immer sehr feine Leute.

Klaus sagte: „Hier sammle ich immer Zigarettenskippen für Papas Pfeife. Ich habe einen Beutel, da tue ich den Tabak rein. Viele Leute werfen die Zigaretten schon weg, wenn sie nur halb geraucht sind. Bevor die Leute sie austreten haben, schnappen wir sie uns.“

Meine Tante Hedwig war auch sehr froh, dass sie mittags nicht vom Krankenhaus nach Hause zu kommen brauchte,

um mich zu holen.

Sie meinte: „Ich werde zum Bauernhof gehen und Ihnen ein Geschenk machen.“

Ich habe Mama sofort einen Brief geschrieben und sie gebeten, in den Winterferien zu Klaus auf den Hof zu kommen zu dürfen.

Die Zeit verging viel zu schnell und der Monat war vorbei. Als ich mich verabschiedete, gab die Bäuerin mir einen Brief. „Gib ihn deiner Mutter.“

Am nächsten Tag gingen Tante und Klaus mit mir zum Bahnhof. Sie suchten einen guten Platz für mich und legten den Rucksack ins Gepäcknetz. Tante drückte mich noch mal an sich und Klaus gab mir die Hand und sagte: „Im Winter sehen wir uns dann wieder.“ Ich winkte, bis ich sie nicht mehr sah.

Endlich war ich dann am Hauptbahnhof in München. Meine Mama wartete schon am Bahndamm. Ich lief direkt in ihre Arme.

„Wie geht's dir? Jetzt musst du aber viel erzählen.“

Wir fuhren mit der Straßenbahn und dann mit dem Bus. Als meine Mama die Haustüre aufsperrte, kamen meine Geschwister schon angerannt. Als wir dann am Tisch saßen, drängte Ute: „Erzähl schon.“

Ich habe mich auch gefreut wieder daheim zu sein. Das erste, was Mutter sagte, nachdem ich ihr den Brief gegeben hatte, war: „Du hast ja gute Noten bekommen, da bleibt mir nichts anderes übrig, als ja zu sagen.“

Ich fiel ihr um den Hals und busselte sie ab. Sie sagte vor lauter Verlegenheit: „Jetzt lass aber gut sein.“

Meine Geschwister bedrängten Mama: „Wir möchten auch in den Urlaub.“

Mama aber winkte ab: „Das können wir uns leider nicht leisten.“

Meine Schwestern sahen sich an: „Rudi verwöhnst du und

uns nicht.“

Daraufhin entgegnete Mama: „Ihr seid ja schon groß und Rudi noch so klein.“

Da merkte ich, dass meine Geschwister furchtbar böse auf mich waren.

Mama ging nun ins Schlafzimmer. Als sie draußen war, stürzten sich meine Schwestern auf mich. Ich schrie wie am Spieß. Mama kam sofort zurück, da hatte ich aber schon einige Schläge einstecken müssen.

Mama schrie sie an: „Seid ihr wahnsinnig geworden“, und scheuchte sie fort. Jetzt wusste ich, dass mir in Zukunft einiges bevorstand – und so kam es auch.

Laura hasste mich jetzt, bei Ute habe ich das nicht so gemerkt. Sie war ja vier Jahre älter als ich.

Zwei Monate später musste Ute zum BDM (Bund Deutscher Mädchen). Das ist dasselbe wie bei den Buben die Hitlerjugend. Sie musste nach Berchtesgaden. Wir begleiteten sie zum Bahnhof. Dort waren bereits sehr viele Mädchen in ihrem Alter und drei Heimleiterinnen.

Es kam der November und ich wurde acht Jahre alt. Ich zankte und raufte mich immer öfter mit Laura. Aber ich war jetzt schon so stark, dass ich mit Laura, die zwei Jahre älter war als ich, fertig wurde. Und ich habe sie immer bei ihren langen Haaren gepackt und zu Boden geworfen. Sie packte mich natürlich auch bei den Haaren. Bei meinen kurzen lockigen Haaren hatte sie jedoch Pech und so war ich immer der Stärkere.

Jetzt waren es nur noch ein paar Wochen, bis ich zu Klaus nach Garmisch fahren durfte.

Im Dezember begannen die Ferien und Mama brachte mich zum Hauptbahnhof. Sie wünschte mir noch ein frohes Weihnachten und ein gutes neues Jahr.

„Im Rucksack ist ein Geschenk für dich, und eines für

Klaus. Packt es aber erst am Heiligen Abend aus. Und ein Brief für Klaus Eltern ist auch dabei. Jetzt wünsche ich dir einen schönen Urlaub und sei bitte höflich und artig.“

Im Zug habe ich mich dann mit einer Frau, die nach Oberau fuhr, recht gut unterhalten.

Tante Hedwig und Klaus warteten am Bahnhof auf mich. Es war ein herzliches Wiedersehen. Klaus hörte nicht mehr auf, mir die Hand zu schütteln. Die Eltern von Klaus luden auch Tante Hedwig zum Mittagessen ein. Es war einfach herrlich für mich.

Am nächsten Tag ging ich mit Klaus und seinem Schlitten, der vorne Hörner zum Lenken hatte, zum Wank. Das ist ein kleinerer Berg als die Zugspitze. Dann mussten wir eine Stunde den Schlitten hinauf ziehen. Es war ein ausgebauter Weg. Bergab war dann es eine rasende Fahrt und in einer Kurve hat es uns hinausgetragen und vom Schlitten geschleudert. Das war ein Spaß! Wir waren fast ganz im Schnee vergraben. So etwas Tolles habe ich in München nie erlebt.

Am nächsten Tag fertigte mir Klaus Papa die Skier an. Er hatte zwei Bretter, ein Stück Blech und einen Lederriemen.

Er nahm eine Blechschere und machte aus dem Blech zwei Teile. Dann schnitt er sie so zu, dass eine Spitze entstand. Dann wurde das Blech am Ende des Brettes drauf genagelt.

Nun sagte er: „Hol deine Schuhe herunter.“

Er stellte die Schuhe auf die Bretter, bog den Lederriemen vorne über die Schuhe und schnitt ihn in der richtigen Länge ab. Dann nagelte er den Riemen auf jeder Seite des Brettes fest, sodass eine Schlaufe entstand, in die man rein schlüpfen konnte. Und schon hatte ich meine ersten Skier.

Ich bedanke mich bei ihm. Er sagte: „Nach dem Essen könnt ihr sie ausprobieren.“

Ich konnte es kaum erwarten, bis wir zum Wank gingen. An einem flachen Hang ging es ganz gut. Wenn ich zu schnell wurde, ließ ich mich einfach zur Seite fallen. Bögen konnte ich nicht machen, weil ich in den Schlaufen zu wenig Halt hatte. Klaus konnte schon gut Ski fahren. Er hatte ja gekaufte Skier mit einer Kandahar-Bindung, die man vorne und hinten feststellen konnte. Er ging dann weiter nach oben, brauste herunter und machte einen Kreisel, dass mir der Schnee über meine Füße flog. Ich staunte. Ich hatte ja noch nie jemanden Ski fahren gesehen. Ich wollte sofort, dass er mir das auch beibringt.

Er aber meinte: „Da brauchst du zuerst solche Skier wie die meinen.“

Da sagte ich ganz traurig: „Vielleicht kauft mir Mama welche.“

Am nächsten Tag mussten wir den ganzen Hof freischaufeln, da es über Nacht geschneit hatte. Ich sagte zu Klaus: „In München, muss ich auch Schnee räumen. Unseren langen Weg bis zum Gartentor und dann nochmal eine 30 m lange Zufahrt, von der Hauptstraße bis zu unserem Grundstück. Ich bin das Schneeräumen gewohnt. Da lobte mich sein Papa: „Du bist aber ein fleißiger Junge, mit deinen acht Jahren.“

Bis Klaus und ich zum Essen mussten, gingen wir in sein Zimmer und er zeigte mir seinen Holzlastwagen und seine Bleisoldaten. Er lachte und sagte: „Ich spiel aber mit dem Zeug nicht mehr.“

Da erwiderte ich: „Mein Papa hat mir, als ich vier Jahre war, für Weihnachten eine große Burg, mit Wassergraben und Zugbrücke gebaut. Mit einem hohen Turm, mit Häusern, mit Türen und Fenster zum Aufmachen. Und das Tor konnte man nach oben aufziehen. Vom Wassergraben gingen die Felswände 20 cm bis oben. Im Innenhof hatte ich Bleiritter und auch zwei Pferde. Das werde ich Papa nie

vergessen.“

Vormittags halfen wir immer auf dem Bauernhof. Aber es waren keine schweren Arbeiten. Nachmittags gingen wir immer zum Ski fahren oder Schlitten fahren.

Am Heiligen Abend halfen wir den Christbaum schmücken. Bei der Bescherung holte ich Mamas Geschenk aus dem Rucksack und den Brief, den ich der Bäuerin gab. Dann tauschten wir die Geschenke aus. Klaus hat eine bestickte Lederhose und ein besticktes Hemd bekommen.

Seine Mutter sagte: „Diese Lederhose darfst du nur sonntags tragen.“

Ich bekam von Mama eine Mundharmonika und Klaus bekam eine Flöte. Er freute sich und bedankte sich ganz herzlich.

Wir fingen gleich zu spielen an.

Die Bäuerin aber meinte: „Spielen könnt ihr auf euren Zimmern, jetzt wird gegessen.“

An nächsten Vormittag versuchten wir zu spielen, aber es hörte sich nicht gut an.

Nachmittags gingen wir lieber Skifahren. Wir bauten eine Schanze, 1 m hoch. Klaus sprang ungefähr 20 m weit und zeigte mir, wie ich Ski springen muss. Beim ersten Mal hatte ich noch viel Mut. Mich haute es fürchterlich in den Schnee. Ich glaube, es hat mich sogar überschlagen. Klaus lachte fürchterlich.

„Du bist 10 m weit gekommen, das ist doch für das erste Mal nicht ganz schlecht“. Dann sprang er wieder und zeigte mir, wie ich es machen muss.

Als ich oben stand, glaube ich, hatte ich die Hose voll, vor lauter Angst.

Er schrie zu mir rauf: „Spring schon, dir passiert schon nichts. Der Schnee ist ja weich und mich hat's auch oft genug hingehauen.“

Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen. Ich sagte mir